



Feierabend



Ein Spaziergang ins Gehirn.

Von Heinrich Scharrmann.

Ich ging meines Weges dahin. Nach einigen hundert Schritten fand ich unter einem mächtigen Eichbaum, im Graze, einen alten dicken Herrn liegen, der schlief. Er schnarchte laut, und wegen der großen Hitze standen ihm dicke Schweißperlen auf der Stirn. Seine weiße Weste hob und senkte sich bei jedem Atemzuge.

Ei! dachte ich, was ist es um den Schlaf eines Menschen doch für ein merkwürdig Ding. Biegt der dicke alte Herr da im kühlen Schatten und rührt und regt sich nicht und vergißt doch nicht das Atmen. Alles kann man vergessen: Essen und Trinken, Herzeleid und Besuche, seinen Geburtstag und das Portemonnaie, aber das Atmen vergißt man nicht einmal im Schlafe. Das vergißt man nur im Tode.

Wie es wohl jetzt im Kopfe des Schläfers aussieht? Ob er wohl träumt oder ganz fest schläft und an nichts denkt?

„Ich möchte wohl sehr, sehr klein sein und in den Kopf des Herrn hineinspazieren, um zu sehen, wie es dort aussieht.“

Kaum hatte ich das leise ausgesprochen, als der alte Herr plötzlich verschwunden war. Ich stand auf einer langen, schneeweißen Treppe mit zierlichen Stufen. Die Treppe machte viele Windungen, und oft ging bald rechts, bald links eine andere Treppe ab. Jede Stufe bog sich unter meinem Schritte, denn die Stufen waren nicht aus Holz, sondern aus Haut. Die Wände desgleichen und die Decke ebenfalls, und alles war feucht.

Die Treppe hinauf und hinab ließen seine weiße Drähte, von denen ab und zu der eine oder der andere ein wenig zuckte, und rote Hautschläuche. — Oben auf der Treppe stand ein alter Mann mit lahmem Kopfe und tiefen Falten im Gesicht. Er hielt einen der roten Schläuche in der Hand und besprangte alles mit rotem Wasser, welches fein über die Sinfen rieselte und die Wände bespritzte. Als er mich sah, rief er: „Ei, da kommt wohl Besuch!“ Ich ging schnell die Treppe hinauf, bis ich dicht vor ihm stand. Da fragte ich: „Wer bist du?“ „Ich bin ein Treppenwächter“, antwortete er, „und muß jetzt die Treppe besprängen, sie wäre uns beinahe trocken geworden.“ — Wir besprängen alles mit welchem Saite oder rotem Blute und nicht mit kochendem Wasser, wie ihr Menschen.“ Darüber verwunderte ich mich sehr und fragte ganz erstaunt: „Wo bin

ich denn nur?“ „Du bist im Gehirn des alten dicken Herrn, den du unterm Baum schlafen fandest.“ „Ei, so habe ich mir das Gehirn eines Menschen doch nicht gedacht“, sprach ich und sah mich noch einmal um. Da ging links eine Tür auf, und ein Stubenwächter sah heraus. Er zupfte zweimal an einem weißen Drahte, und alsbald kam ein dritter, der trug zwei weiße Pakete, unter jedem Arme eins. „Ist's genug?“ fragte er den Stubenwächter. „Natürlich“, antwortete der, „ich habe ja zweimal gezupft, also brauche ich zwei Pakete.“ „Was machst du denn damit?“ fragte ich ihn. „Ach“, antwortete er, „in meiner Stube ist eine Stelle in der Wand schlecht geworden, ich will die schlechte Stelle herausnehmen und ein frisches Stück einsetzen.“ Das dritte Männchen wartete einen Augenblick, bis das zweite wieder herauskam und dem dritten beide Arme voll bröckeliger Haut gab. Der ging damit einige Stufen hinunter und öffnete in einem blauen Schlauche eine kleine Klappe und steckte die Haut hinein.

„Siehst du“, sagte der Treppenbesprenger zu mir, „wenn kleine Hautstückchen schlecht geworden sind, so müssen unsere Maurermeister frische Haut herbeibringen, die holen sie aus roten Blutadern.“ „Ja, wie kommt denn die Haut ins Blut?“ unterbrach ich ihn. „Das, was der Mensch isst“, beehrte er mich, „kommt zuerst in den Magen, wo die Magenmänner es ordentlich einweichen und alles zer schneiden, damit es ja nicht zu groß bleibt, und dann kommt es in den Darm. Dort sind wieder, wie hier, viele kleine Türen. In jeder Tür sieht ein Mann und fischt mit einem Arm aus dem Darm, was zu gebrauchen ist, und mit dem anderen Arm steckt er es in eine Blutader. Die Blutmänner nehmen unter jedem Arm ein Stück und bringen es dahin, wo es verwendet werden kann. Die schlecht gewordenen Hautstücke aber bringt man in die blauen Blutadern, und sie kommen zuletzt auch in den Darm.“

„Ei! Im Blut seid ihr auch?“ „Ja, ja“, antwortete er, „in jeder Ader geht Blutmann hinter Blutmann, sie bringen alles, was unser alter dicker Herr für seinen Körper gebraucht, an seinen richtigen Platz.“ „Wer sagt euch denn, was ihr tun sollt?“ fragte ich. Er antwortete: „Das sagt uns die Seele unseres Herrn. Die wohnt auch hier im Gehirn, aber

noch niemand hat sie gesehen. Nach ihrer Stube laufen all die zahllosen weißen Drähte, ihn Menschen nennt sie ja Nerven. Sie sind im ganzen Körper. Es sind die Telegraphendrähte der Seele. Je nachdem, wie sie an einem ihrer Drähte zupft, ob ein-, zwei- oder mehrere Male, ob wenig oder stark, ob langsam oder schnell: jeder von uns versteht sofort ihre Befehle.“

Da der Treppenbesprenger noch Zeit hatte, begleitete er mich, um mir noch mehr vom Gehirn zu zeigen. Wir kamen zu einer der vielen Blutadern und sahen die Blutmänner darin entlang gehen. Jeder hatte ein paar rote Teller unter dem Arme. „Das sind die Blutscheiben, aus denen das Fleisch gemauert wird“, sagte mein Begleiter.

„Aber warum sind denn manche Adern rot und andere blau?“ fragte ich. „Nun, ich will dir auch eine blaue Ader zeigen“, sprach der Treppenmann und führte mich weiter. Dann standen wir vor einer blauen. Wieder ging Blutmann hinter Blutmann, und alle trugen auch rote Scheiben, aber diese sahen nicht so frisch aus wie in den roten Adern.

„Siehst du“, sagte mein Führer, „die Blutscheiben sind schlecht geworden, sie müssen aufgefressen werden.“ „Dann färbt ihr sie wohl oder wascht sie mit Salmiakgeist ab?“ „Rein“, erwiderte er, „sie werden nach den Lungen gebracht, und dort hält man jede Blutscheibe eine Sekunde lang an die frische Luft, die mit jedem Atemzug in die Lungen kommt. Dadurch werden die dunkelroten Blutscheiben hell und können wieder in eine rote Blutader kommen.“

„Wie geht's?“ rief ich einem Blutmanne zu. „Ach, nicht besonders!“ antwortete er. „Es sind zu viel Blutscheiben da. Ein Magenmann jagte mir, unser Herr esse zu viel Gelochtes und Gebratenes und trinke zu viel Bier. Es kommt längst nicht genug Luft in die Lunge, um alle dunkel und schmutzig gewordenen Scheiben wieder hell zu färben.“

An der Treppe, die wir hinaufstiegen, ließ wieder einer der weißen Drähte, also ein Nerv, entlang. Er zuckte fortwährend. „Das tun die Stubenwächter im dritten Badenzahn unseres Herrn“, sagte der Treppenwächter. „Unser Herr nennt das Zahnweh. Sicher ist dort etwas schlecht geworden, und die Stubenwächter wollen der Seele Bescheid sagen, da-

mit die schlechten Stoffe abgeholt werden. Aber es wird wohl kein Blutmann frei sein, alle haben Vollauf zu tun, damit nur die vielen dunklen Blutscheiben in der Lunge einigermaßen aufgefressen werden. Unser Herr muß nun so lange sein Bohrwort aushalten, bis die kleinen Knochenstückchen und Eierklümpchen abgeholt werden.“ Wir gingen weiter. Endlich waren wir zum Gehirn herausgekommen und standen auf einer Treppe, die zur Haut am Nacken führte.

„Hier kannst du wieder hinauskommen, wenn du genug gesehen hast“, bemerkte mein Führer. „O ja, o ja!“ rief ich, „ich habe zu viel Neues gesehen, mir schwindelt ordentlich der Kopf!“ „Das glaube ich wohl“, sagte er lachend, „so etwas sieht man nicht alle Tage.“ Dann gab er mir die Hand und öffnete eine Tür. Weil sie lange geschlossen gewesen, hatte sich vor ihr am Boden des Ganges ein wenig Wasser angesammelt, das nun hinausfloß. Es war Schweiß, der aus der offenen Hauptpore kam. Ich spürte die frische Luft des Waldes, jagte nun meinem freundlichen Begleiter Lebewohl und wünschte mir wieder als richtiger Mensch im Walde zu stehen. Sofort wurde mein Wunsch erfüllt, und zu meinen Füßen lag wieder der dicke alte Herr im Graje und schlief und schnarchte immer noch.

Entnommen mit Erlaubnis des Verlags Georg Westermann, Braunschweig, dem Buche „Herzhafter Unterricht“, Gedanken und Proben aus einer modernen Pädagogik von Heinrich Scharrelmann. Das Buch enthält, wie die vorstehende Besprechung beweist, anregende und unterhaltende Erzählungen und Aufsätze vom modern pädagogischen Standpunkte aus geschrieben und ist geeignet, ebenso zu einer tieferen Auffassung des Lehrberufes zu führen, wie zu einem feinsinnigen Verständnis der Kindeswelt. Es spiegelt ein Stück innerer Entwicklung wider und öffnet der Schaffensfreude und Lebenslust ein weites Tor.

Die Erscheinung
Ich gehe wie ein Schatten unter die Bäume
Und setze mich an der Seite der Menschen nieder.
Keiner sieht mich, aber sie sehen einander an
Und wissen, daß ich da bin.
Mein Schweigen ist das Schweigen der Flut,
Die den Spielplatz der Kinder begräbt.
Ich bin wie der Frost, der immer kälter wird
in der stummen Nacht,
Darauf die Vögel tot sind am Morgen.
Heere fallen ein, zerstampfen das Land, zer-
föhren
Mit Geschossen, die von der Erde und vom
Lustreich brüllen.
Ich bin mächtiger als Heere,
Fürchtbarer als die Kanone.
Könige und Kanzler geben Befehle —
Ich gebe keinem Befehle —
Aber man gehorcht mir mehr als Königen,
Mehr als leidenschaftlichen Rednern.
Ich entbinde von Eiden, mach' Laten unge-
schrieben.
Die nackten Dinge kennen mich.
Ich bin der Hunger.

Da beginnen die Muskeln im Nacken sich schmerzhaft zu spannen. Die Kraft der Arme erlahmt, die Verkrampfung der inneren Anspannung bricht jäh auseinander. Tief atemholend schaue ich auf. Stapel erledigter Post türmen sich zu meiner Linken, Stapel der unerledigten zu meiner Rechten. Acht Stunden hat der Arbeitstag, die Hälfte ist erst vergangen. Also weiter, geschwinde, geschwinde . . . Abdruck aus dem ersten großen Erlebnisbuch einer Angeketteten, das dieser Tage unter dem Titel „Schicksale hinter Schreibmaschinen“ im Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin NW 6, erschienen ist.

Eva und die Schlange.
Es heißt zwar so sinnig: „Ich will Feindschaft sehen zwischen dir und dem Weibe“, und diese Feindschaft soll weiter bestehen zwischen den Nachkommen des Weibes und der Schlange. Aber wie man neuerdings sieht, bestehen zwischen beiden „innige Beziehungen“, — insofern, als die elegante Frau in die Haut des Reptils gefahren ist, wenigstens auch nur mit den Füßen.

Betrachten wir heute die vielen, schönen Dinge in den Schaufenstern unserer Spezialgeschäfte, so findet man, daß in den letzten Jahren die Haut der Reptilien benutzt und als Eidechsen-, Krokodil- und Schlangeneder verarbeitet wird. Wie man aus den Auslagen der Schuhgeschäfte erkennen kann, werden gerade in diesem Jahre Schuhe aus Schlangenhaut besonders bevorzugt. Also ein neuer, „alter“ Einfall der hochentwickelten Industrie, um mit Hilfe der Mode, die da findet, man müsse doch stets das Neueste tragen, durch ein neues Erzeugnis Geld verdienen will.

Nun können Evas Töchter ja listig behaupten, darin, daß sie in Schlangenschuhen gingen, erfülle sich in gewissem Sinne die über die Schlange verhängte Strafe, nämlich auf dem Bauche im Staube zu kriechen. Manche Käuferin aber würde bestimmt einen derartigen Luxusshuh nicht erstehen, wenn sie wüßte, mit welcher Grausamkeit die Schlangen ihrer schönen Haut beraubt und zu Markte getragen werden. Die am hübschesten gezeichnete Schlange ist eine Art amerikanische Boa constrictor. Nava mit den benachbarten Inseln ist das Land, aus dem die meisten Schlangenhäute geliefert werden. Die Schlangen werden für ein paar Mark den Jägern abgekauft. Das der Gesellschaft zugeführte Reptil wird von einem Eingeborenen am Kopf und Schwanz gepackt, ein anderer befestigt es mit einer um den Hals gelegten Schnur am nächsten Baum. Sodann wird unmittelbar hinter dem Kopf ein ringförmiger Schnitt ausgeführt und die Haut von den Muskeln des lebendigen Tieres gestreift. Eine Stunde danach kann man die Zukunten dieses bestialisch zu Tode gequälten Tieres noch wahrnehmen. Dieses Verfahren wird angewandt, um die Haut nicht zu verlegen.

Finden Sie nicht, daß die Strafe an Evas Verführerin ein bißchen zu hart ist? F. P.

Mudipudi.

Mudipudi hat in der Welt der Wunder und Märchen eine Menge von Abenteuer erlebt, wie sie noch keinem Menschenkinde beschieden waren. Er ist ein gar niedliches Kerlchen, ein hölzernes Gliedermännchen, wie sie von Malern gebraucht werden, um an ihnen Gewandstudien zu machen, oder Stellungen

Schreibmaschine, Du!

Von Christa Anita Brück.

Nach langer Arbeitslosigkeit wieder hinter der Schreibmaschine!

Fräulein Laue trägt eifertig Briefbogen, Durchschlagpapier, Umschläge und Schreibstifte herbei.

Auch ich bin geschäftig, hebe den Holzdedel von der Schreibmaschine, sage „danke, Fräulein Laue“. Niemand bemerkt, daß meine Hände beben.

Ich höre nichts mehr vom Sprechen der andern.

Ich ziehe das Buchstabenrad zurück. Die Schreibmaschine blüht mich an.

An meiner Bewegtheit ermesse ich zum ersten Male die tiefe Beziehung der Arbeitenden zu seinem Handwerkszeug, durch das er überhaupt erst zu wirken vermag, diese stillschweigende, tiefinnerliche Kameradschaftlichkeit, stärker als manche Bindung von Mensch zu Mensch.

Nie ist mir eine Schreibmaschine totes Objekt gewesen, immer schon, von Anbeginn unjagbar lebendige Wesenheit.

Feindin die erste, an der ich aufgeregt stämperte, bössartig hämißlich, voller Tücke und Hinterlist, ein vorhinftütliches System. Mit der rauhen, schwingungslosen Stimme minderwertigen Materials zerhackte sie meine angespannten Nerven.

Unter den Schreibmaschinen gibt es kleine lebende Mädchen, die laufen wie Wiesel, geschäftige treue Tanten, niemals verdrossen, allzeit hilfsbereit, und alte Großmütter, die sich ächzend vorwärtstreiben lassen.

Diese hier, ich schaue voller Entzücken darauf nieder, ist eine Aristokratin, blitzblau das

Hebelwerk, von gediegener Feinheit die Tastatur. Leichtester Anschlag genügt. Die Perlen-schnüre reihen sich die Buchstaben auf dem Papier. Hell und schwingend ist ihre Stimme. Mit lieblichem Glockenton meldet sie das Ende der Zeile.

Geschwinde, geschwinde . . .

Vom Fenster her tönt das eilige Rasseln von Fräulein Laues Maschine. Fräulein Bartels schreibt in kurz abgerissenen Sätzen. Rhythmus, Rhythmus, Rasseln der Typen, Säulen hin und herwirrender Wagen, Summen, Surren, Schnarren von Rädern und Mädchen.

Hör ich dich wieder, Lied meiner Arbeit? Schicksalslied du von Millionen um den Erdball?

Du bist kein Lied der leichten Freude, du bist Stimme fürchtbarsten Ernstes. Lied derer, die sich bücken müssen, tief, tief beugen und das Joch einer unerbittlich vorwärtstürmenden Zeit.

Tempo, Tempo, schneller, schneller.

Der Mensch strömt seine Kraft hinein in die Maschine. Die Maschine, da ist er selbst, sein äußerstes Können, seine äußerste Sammlung und letzte Anspannung. Und er selbst, er ist Maschine, ist Hebel, ist Taste, ist Type und schwirrender Wagen.

Nicht denken, nicht sich besinnen, weiter, weiter, geschwinde, geschwinde, tipp, tipp, tipp-tipp-tipp-tipp . . .

Im Kopf beginnt ein kleiner Schwindel zu kreisen.

Geschwindigkeit ist Rausch und Rausch ist Fingerzitterheit . . .

und Lagen eines Menschen nachzeichnen zu können. Für ein Bild sollte ein Page gemalt werden und so erhielt Nuckipucki ein buntes Pagenkleidchen mit einem roten Samtbaret, rote Strümpfe und gelbe Schuhe. Und so prächtig herausgeputzt ging er in die Welt hinaus. O, was erlebte er da alles für Abenteuer und Gefahren! Abenteuer mit Hunden und anderen Tieren, im Ameisenreich, bei der Bienenkönigin und in Schlaraffia. Eine Reise zum Mond, zur Kometin und auf der Milchstraße. Begegnungen mit dem Knärgelmann und Quängelinschen, mit dem Haken und dem Gnom. Er fuhr auf dem Meer und stattete der Perlkönigin im Muschelreich einen Besuch ab, ritt auf dem Seepferdchen und reiste auf dem mächtigen Walde. Vom Haifisch verschluckt wurde er wieder ausgespuckt und schließlich nach zahllosen Fährnissen kommt er glücklich wieder heim. Ende gut, alles gut! Das alles und noch viel mehr wird in einem kunterbunten Filmroman für Kinder und Erwachsene reizvoll und anregend erzählt, der soeben im Verlage Franz Borchmeyer, Hildesheim („Nuckipuckis wunderbare Fahrten und Abenteuer“ von Richard Boozmann) erschienen ist. Das anregende Buch enthält 74 vorzügliche Federzeichnungen von Kurt Lange und unterrichtet den jugendlichen Leser in oemüt- und humorvoller Weise über vieles Wissenswerte.

„Die vier Jahreszeiten“ und anderes.

Die bekanntesten Arten der Pflanzen- und Tierwelt sind natürlich jedermann bekannt, aber wie wenig wissen die meisten Menschen von den selteneren Blumen, Pflanzen, Schmetterlingen und Insekten der eigenen Heimat! Sie kennen von ihnen oft kaum den Namen, daher war es ein Verdienst des modern-pädagogischen Grundrisses huldigen Deutschen Verlages für Jugend und Volk, Wien-Leipzig, ein früher berühmtes Buch E. A. Rothmüllers („Die vier Jahreszeiten“, bearbeitet von Karl Gaulhofer, Bilder von Franz Koubal und Leopold Stubenrauch, 272 Seiten, 154 Textbilder, 10 vielartige Tafeln, Preis 8 Schilling) neu herausgegeben. Durch die Neubearbeitung hat das Buch, das die Jugendlektüre vieler später berühmt gewordener Botaniker war, an Lesbarkeit, Uebersichtlichkeit und äußere Schönheit ganz wesentlich gewonnen. Es ist ein reizvolles, lehrhaftes naturwissenschaftliches und dabei populäres Werk, das einen verlässlichen Führer durch das Pflanzen- und Tierleben bildet und daher verdient, von jedem Naturfreunde erworben, aber auch in jede Schüler- und Hausbibliothek eingereicht zu werden.

Im selben Verlage ist soeben auch ein Musikbuch für die Jugend („Mit Herz und Mund“, herausgegeben von Hans Euders u. a., 208 Seiten, 67 Bilder, Preis 4.80 Schilling) erschienen, das eine Auswahl des Besten aus dem reichen Gesamtbestand der Volksmusik enthält. Neben ein-, zwei- und dreistimmig gesungenen Volksliedern bringt es auch eine große Zahl von Liedern, die mit allerhand Instrumenten wie Gitarre, Geige, Flöte, Violoncello usw. begleitet werden können. Die instrumentale Begleitung läßt die verschiedensten Befehungen zu, vermag daher aufs stärkste das gemeinschaftliche Musizieren in Haus und Schule anzuregen. Neben Volksliedern enthält das Buch auch Lieder von Schubert, Schumann, Mendelssohn-Vorholdy, Haydn, Mozart- und Beethoven mit Musikbe-

leitung. Das Buch ist billig trotz seines reichen Inhalts und ist berufen, der Jugend- und Hausmusikpflege wertvolle neue Impulse zu geben.

Schließlich sei noch auf das gleichfalls im Deutschen Verlage für Jugend und Volk erschienene reizende Geschicklein „Das und dies von Lois und Lene“ (Text von Viktoria Fenzl, Bilder von Ernst Kuper, Pr. 1.60 Schilling) hingewiesen, das humorvoll und unterhaltend, auch belehrend ist und gewiß ebenso die Freude, wie die Begeisterung unserer Kleinen erwecken wird.

Neues Mittel gegen das Rauchen.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Entwöhnung vom Rauchen außerordentlich schwierig ist. Oft so schwierig, daß die Krankheiten der Atmungsorgane viel leichter ertragen werden als etwa die Enthaltensamkeit von Nikotin, welche allein eine grundlegende Behandlung und damit eine Heilung möglich macht. Das Zigarettenrauchen ist deshalb am meisten gefürchtet, weil fast nur der Zigarettenrauch inhaliert wird, während Pfeifen oder Zigarren nur in den seltensten Fällen „durch die Lunge“ geraucht werden. Soeben berichtet nun Dr. J. Gutmann, München, über eine von ihm beobachtete Tatsache, welche auf medikamentöser Behandlung beruht und das Rauchen unerträglich macht. Gutmann ging dabei von dem Gedanken aus, daß das Mittel, mit welchem man das Rauchen bekämpfen müßte, nur ein Mittel sein konnte, welches durch die Atmungsorgane ausgeschieden wird. Ein solches Mittel ist das „Transpulmin“, mit dem seit neuer Zeit Lungenerkrankungen erfolgreich behandelt werden.

Auch diese Beobachtung, die wir eine neue wertvolle Entdeckung nennen können, beruht, wie so oft in der Medizin, auf einem Zufall. Ein Kranter, so erzählt Gutmann, der wegen einer krankhaften Erweiterung der feineren Verzweigungen der Luftröhre mit dem obengenannten Mittel behandelt wurde, hörte auf zu rauchen, weil ihm — nach Besserung war ihm das Rauchen wieder gestattet worden — die Zigarette nicht mehr schmeckte. Sie ließe nach dem Inhalieren einen eigenartigen, unerträglichen Geschmack im Munde zurück. Nachdem die Transpulminkur beendet war, konnte der Patient wieder die Zigaretten sehr gut vertragen, so daß der Gedanke, daß nur das Transpulmin an dem schlechten Geschmack schuld war, nahe lag. Weitere Untersuchungen ergaben dann auch die Tatsache, daß gerade das Gemisch Transpulmin plus Zigarettenrauch so unangenehm empfunden wurde. Die Behandlung besteht also einfach darin, daß ein kleines Depot von Transpulmin in der Gefäßmuskulatur angelegt wird, welches allmählich durch die Lungen ausgeschieden wird. Da die Injektionen absolut schmerzlos sind, wird die neue Behandlungsmethode des „Rettensrauchers“ wohl bald überall Anwendung finden.

Häuslicher Ratgeber.

Eierschalen wegzuerwerfen ist Verschwendung; sie sind nämlich im Haushalt sehr gut zu verwenden. Man soll sie trocknen, in kleine Stücke zerkleinern und in einem Glase aufbewahren. Sie eignen sich vorzüglich dazu, Kristallvasen gründlich zu reinigen und von dem unvermeidlichen trüben Bodensatz zu befreien. Man tut sie in Sodawasser und quirlt

sie tüchtig in dem betreffenden Gefäß. Ebenso sind sie gut zur Entfernung von Kaffeeflecken in Kaffeekannen, die besonders am Schnabel die Reinigung haben, sich braun zu färben.

Brandwunden soll man mit Eiweiß bestreichen. Das lindert den Schmerz, der durch die Berührung mit der Luft hervorgerufen wird.

Tintenflecke, die auf hellen Sommerkleidern eine so lästige Beigabe eines unfreundlichen Schicksals sind, soll man entfernen, indem man zunächst den Fleck in Wasser auswäscht; ein großer Teil der Tinte wird schon auf diesem natürlichen Wege entfernt werden. Dann legt man den Fleck in frische Milch, die ihn auch bei zarten Farben spurlos verschwinden läßt. Es wird auch empfohlen, Zitronen- oder Tomatenjuft zu nehmen, doch ist diese Methode nur bei weißen Stoffen zu empfehlen.

Bei Griepbuddings, denen man eine recht gelbe Farbe geben möchte, tut man eine kleine geriebene Rohrkübe unter den Teig; auf diese Weise kann man Eier sparen, was ja immer wünschenswert ist, da sie selbst in der guten Eierzeit so teuer sind, daß wir sie tunlichst ersparen.

Wasserglas (Silicium Dioxid) ist ein gutes Mittel, zerbrochenes Glas zu kitten. Man wäscht die Bruchstelle vorsichtig ab und trocknet sie; darauf bestreicht man die beiden Kanten mittels eines kleinen Pinsels mit Wasserglas und fügt sie vorsichtig zusammen. Man muß sie mehrere Minuten gegeneinanderpressen und dann ruhig stehen lassen, damit das Wasserglas erhärtet. — Es gibt noch eine andere Möglichkeit, Bruchstellen gut und dauerhaft zu kitten, indem man nämlich weißen Schellack in jobiel Spiritus auflöst, daß sich eine breiige Masse ergibt. Diese wendet man in gleicher Weise an wie das Wasserglas. Die so gekitteten Gegenstände sind durchaus benutzbar, heißes Wasser allerdings darf man nicht mit ihnen in Berührung bringen, da dieses den Kitt wieder auflöst.

Reste von Toilettenseife braucht die sparjame Hausfrau nicht wegzuerwerfen. Man jammelt sie und schmilzt sie in einem alten Topf. Wenn die Masse abkühlt, formt man sie, bevor sie hart wird, zu einer Kugel, die man bei der nächsten Handschuh- oder Strumpfwäsche gut benutzen kann.

Kesselflecken entfernt man ohne Schaden für den Kessel, wenn man Essig darin kocht.

Holzgeräte, Quirle und Sessel, die beim Obstochen fleckig geworden sind, lasse man etwa eine Viertelstunde in Chlorwasser kochen und reibe sie dann noch tüchtig ab. Der unangenehme Chlorgeruch verschwindet, wenn man die Holzachen für einige Zeit in frisches Wasser legt, das öfter erneuert wird.

Farbflecke in Kleidungsstücken entfernt man mit Salmial und Te-pentin zu gleichen Teilen. Man tränkt damit den Fleck zwei- bis dreimal und wäscht dann mit Seifenwasser nach.

Um das Anbrennen von Reis oder Milch zu verhüten, legt man in den Kochtopf ein kleines Deckelchen, mit der Hohlseite nach unten.

Kesselflecken, der sich leicht an den Innenwänden von Wasserbehältern anzuleben pflegt, löst sich, wenn man sie über Nacht mit verdünntem Essig gefüllt, stehen läßt.

Spiegel lassen sich schnell und mühelos blankpolieren mit etwas pulverisierter Kreide, die mit einigen Tropfen Alkohol angerührt wird.

Rohrflöhe geschmeidig zu erhalten, ist es nötig, die Rückseite des Geschlechtes von Zeit zu Zeit gründlich mit einem nassen Schwamm abzureiben.

Was mancher nicht weiß.

Die älteste Orgel der Welt dürfte die Orgel der Marienkirche in Lübeck sein. Sie wurde im Jahre 1504 erbaut, ist also über 400 Jahre alt.

Kann ein Wort dürfte in den meisten Sprachen eine solche Ähnlichkeit aufweisen, wie die Bezeichnung für „Kake“. Unsere deutsche Kake verwandelt sich bei den Engländern in „cat“, bei den Franzosen in „Chat“, bei den Dänen und Norwegern in „kat“, bei den Holländern in „cot“, bei den Italienern in „gatto“ (während die Lateiner die Kake „Colus“ nannten); bei den Polen heißt sie wieder „kot“, bei den Russen „kot“, bei den Basken „catus“ und bei den Armeniern „kats“.

Das menschliche Paar hat eine Dicke von 1-Zehntel bis 1-Zehntel Millimeter.

Wenn ein Mensch Tag und Nacht gehen könnte, ohne auszuruhen, würde er ungefähr in einem Jahre um die Erde kommen, vorausgesetzt, daß er die ganze Zeit auf einer gewöhnlichen Landstraße im gewöhnlichen Marschschritt gehen könnte.

Katzenbasen wurden in England bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestraft, indem sie, mit einem Maulkorb angetan, öffentlich am Pranger stehen mußten.

Ein großer Grünlandbock gibt bis zu 30 Tonnen Tran.

Gegen jedes Gift kennt die Wissenschaft ein Gegengift, ein Serum, das unsehbar die tödliche Wirkung des Schlangengiftes bei rechtzeitiger Einimpfung des Körpers aufhebt. Das Zentrum dieses organisierten Kampfes gegen die Schlangen ist Butantan in Brasilien (im Staate Sao Paulo). Merkwürdigerweise wird dieses Serum direkt aus dem Schlangengift gewonnen. Zu diesem Zwecke unterhält das chemische Institut Butantan eine große, hochinteressante Schlangenfarm. Auf einem etwa 500 Quadratmeter großen Rasenbeet, nach außen durch einen halben Meter breiten und ebenso tiefen Wassergraben mit steilen glatten Wänden abgeschlossen, sind etwa 30 krautartige halbflugelförmige Lehmhütten errichtet, etwa 30 Zentimeter im Durchmesser, in denen, je nach der Jahreszeit, 400-1000 Schlangenträger und behaglich leben. In regelmäßigen Abständen, durchschnittlich alle vierzehn Tage, werden sie zur Giftnahme aus ihren Erdhütchen hervorgeholt. Das entnommene Gift wird in bestimmter, vorher genau berechneter Dosis in Wasser und Glycerin, die zu diesem Zweck im Institut gehalten werden, eingemischt und aus dem Mut der so injizierten Tiere das Serum gewonnen. Dieses Serum hat schon Wirkung sich das Institut, sofort es in der vorgeschriebenen Zeit (in der Regel innerhalb von ein bis zwei Stunden, möglicherweise auch später) benützt wird, wird unantastbar für das schlangengefährdeten Gegenden verwendet. Das Serum prophylaktisch für die Tiere, die im Jahre vorher benützt wurden, wirkt die Giftnahme zu verhindern. In bisheriger Erfahrung hat das Serum noch nicht gefaßt, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß es auch bei anderen Schlangengiften wirksam sein wird.

Weiteres.

Exempel. Ein junger Arzt in Amerika entführt seine 17jährige Patientin und heiratet sie. Ihre Eltern stellen ihn vor Gericht — wegen Trigamie. Der Angeklagte: „Ich habe allerdings dreimal geheiratet. Meine erste Ehe ging in Ordnung. Die zweite war ungünstig, denn ich schloß sie, als ich mit der ersten Frau noch verheiratet war. Nun nahm ich die dritte. Meine erste Frau war indes gestorben. Die zweite lebte zwar noch, aber sie zählte nicht, weil ihre Ehe ungünstig war, folglich ist die dritte Ehe rechtmäßig, straffrei, ich bin unschuldig, alles stimmt.“ — Freispruch.

Die Gattin. „Meine Frau liebt mich grenzenlos. Das geht so weit, daß sie unsern jüngsten Jungen nicht leiden kann.“ — „Wie so?“ — „Sie glaubt, daß er nicht von mir ist.“

Im Schmierentheater gibt man „Alibaba und die vierzig Räuber“, trotzdem nur ganze acht Mann zum Schauspiel und Statistenbestand zählen. Nun, man hilft sich eben, indem die acht Mann fünfmal über die Bühne zu gehen haben: von einer Seite rein, zur andern raus. Zum Unglück hinkt der letzte von den acht Männern auffällig. Als er das viertelmal über die Szene humpelt, schallt's von der Galerie: „Nut, Wämmeden! Letzte Runde!“

Erste Sorgen. „Nach, es ist schwer, einem Mann treu zu bleiben.“ — „Was soll ich dann erst sagen — ich muß dreien treu bleiben!“

Ein einträgliches Geschenk. „Nun Willie“, sagte der gute Onkel, „wie gefällt dir die Mundharmonika, die ich dir zum Geburtstag geschickt habe?“ „Großartig Onkel!“ sagte der Junge strahlend. „Kannst du auch schon gut darauf spielen?“ „fragte der Onkel weiter. „Oh ja, ziemlich. Es ist jedenfalls das beste Geschenk, das ich bekommen habe.“ „Nun, das freut mich“, strahlte der alte Herr. Und Willie fuhr fort: „Mutter gibt mir jede Woche eine Raft, damit ich darauf nicht spiele.“

Deplaciert. „Aber, Bedemann, ich verstehe nicht, wie man in Ihrer Stellung mit einer so schwachen Hofe herumlaufen kann!“ — „Lieber Freund, ich stehe auf dem Standpunkte, es kommt nicht auf die Kleider, sondern auf den Menschen, der drin steckt, an — was macht's, wenn meine Hofe schwach ist, Hauptsache, daß es ein warmes Herz darunter schlägt!“

Der Auftrag. Chaim Berel sprach beim Armeekommissar vor und bemühte sich um einen Auftrag für Heeresbedarf. „Nein“, erklärte der Kommissar, „wir brauchen nichts.“ — „Doch!“ triumphierte Berel. „Sie brauchen was!“ — „Wenn ich sage, daß...“, donnerte der Kommissar. — „Herr Kommissar, wollen wir wetten?“ meinte Chaim Berel begünstigend. „Er halte ich den Auftrag nicht, so zahlen Sie mir 100 Dollar, erhalten ich ihn aber, so zahle ich Ihnen 200 Dollar.“ — Chaim Berel hat die Wette gewonnen.

Frage und Antwort. „Doll man nu betonen der mich?“ — „Sehrate! Als alter Jungvater müßte du dich irgendswohl, aber wenn du verheiratet bist, läßt du dich wenigstens wohl von der Frau gehen lassen.“

Das Gemüts. „Nur zwei Dinge hindern mich bei meiner Tätigkeit“, sagte der Junghing. „Was sind das?“ — „Die Sorge und die Reue.“

Minuti?“ — „Ach Gott, Herr Meier, Ihr Auftrag kommt so pönglich!“

Der Arzt schützt den Ehemann. „Der Arzt hat meiner Frau das Kochen verboten.“ — „Ist sie leidend?“ — „Nein, aber ich!“

Jahrhundert des Kindes. „Mammi, gib mir noch ein Stück Zucker.“ — „Nein, du hast schon drei gehabt.“ — „Noch eins — bitte, bitte.“ — „Also hier.“ (Er lutscht.) — „Mammi, ein Charakter bist du aber nicht!“

Praxis. „Männer, du fragst deine Patienten so genau, was sie gewöhnlich zu Mittag essen. Ist das ein Maßstab für die Diagnose?“ — „Für die Rechnung!“

In der Schule fällt das Wort Schützengrabben. „Na, Jungens, was wißt ihr vom Schützengrabben?“ fragt der Lehrer. „Bildet mal Sätze, in denen das Wort vorkommt.“ „Mei Bruder war drei Jahre im Schützengrabben“, sagte einer. „Wir ham von mein' Vater 'ne Menge Photographien aus'n Schützengrabben“, ruft ein anderer. Auch Fritz meldet sich: „Meine Schwester lehrte früh immer die Stube und dann schütt' se 'u Kraam zum Fenster 'naus.“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Adolf Paß, Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönbau, Tischlergasse.)

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen

34. Fortsetzung.

König und Bauer gegen König

Die Turmbauern machen eine Ausnahme. Man kann sie nie zur Dame führen, wenn der gegnerische König das Verwandlungsfeld erreicht.

Bild 54. Der Turmbauer



Unentschieden, wer auch anzieht.



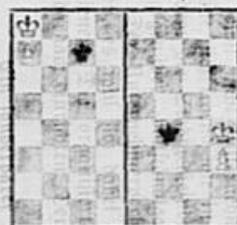
Unentschieden.

Schwarz am Zuge spielt einfach 1... Kh8 remis.

Der Turmbauer gewinnt auch nicht in folgenden Stellungen des Doppelbildes 56.

Bild 56.

a) b)



Unentschiedenes Spiel.

a) Schwarz hält den weißen König durch Opposition patt 1... Ke8!

b) Weiß am Zuge: 1. Kh3 Kf6! 2. h4 (Kh3 Kf6) Kf6 3. Kh6 (sonst erteilt Schwarz das Verwandlungsfeld h8) Kf7 4. Kh7 Kf8 3. h5 Kf7 usw. remis.

Schwarz am Zuge: 1... Kf5 2. Kh5 Kf6 usw. remis.

Fortsetzung folgt.